

Elisabeth Fendl stellt populäre Inszenierungen der Vertreibung vor, die von der Briefmarkengestaltung bis zum dörflichen Festumzug reichen. Mit ihrem Beitrag über Heimatstuben ergänzt Cornelia Eisler den Beitrag von Völkerling, und Henrike Hampe wendet sich der identitätsstiftenden beziehungsweise ausgrenzenden Funktion von Trachten zu. Mit Gewinn zu lesen ist auch der Beitrag von Stephan Scholz, der sich mit der religiösen Konnotation des Bildes von der „Mutter Heimat“ auseinandersetzt und zusammen mit dem Beitrag Tobias Wegers über Denkmale im öffentlichen Raum – einem Aufsatz, der erfreulicherweise auch namenkundliche Aspekte aufgreift – eine Brücke zu den musealen Formen des Gedenkens schlägt.

Über Vertreibungs- und Vertriebenenliteratur gibt es inzwischen so viele Arbeiten, dass es immer schwerer fällt, dem Thema Neues abzugewinnen. Daher vermisse ich diesen Aspekt im vorliegenden Band nicht – wengleich man ihn neben Referaten zu Musik (Annelie Kürsten: „Wie klingt Heimat?“) und bildender Kunst hätte erwarten können. Wichtiger erscheint es mir, dass einmal Foto- und Heimatbücher (von Jutta Faehndrich und Karl Braun) unter die Lupe genommen und mit unbestechlichem, von keinem Ressentiment verschleierte Blick analysiert werden. Man kann Faehndrich nur zustimmen: „Heimatbücher [...] stellen eine nicht nur umfangreiche, sondern auch konzeptionell ganz eigenständige Schriftenklasse dar, die als solche wenig erforscht worden ist“ (S. 221). Das gilt sicherlich auch für die regionalen Zeitschriften der Vertriebenenverbände – sie harren ebenso der kritischen Würdigung wie die Mehrzahl der in den Vertreibungsgebieten erschienenen Bildbände. Mit vier derartigen Publikationen über Reichenberg (Liberec) beschäftigt sich Braun und kommt zu dem Schluss, dass sich die heutigen Bewohner „dem Geschehen vor gut einem halben Jahrhundert, in positiven wie in negativen Aspekten“ (S. 250), erst ansatzweise gestellt hätten – eine Beobachtung, deren Allgemeingültigkeit an weiteren Bänden zu überprüfen wäre. Hingegen ist seinem Appell zu einem neuem Umgang mit Erinnerungskultur (S. 249) bedingungslos beizupflichten – und zwar gilt diese Aufforderung ebenso für die Vertreibungsgebiete wie auch für die Vertriebenen, deren Nachfahren und Organisationen. Der vorliegende Band eröffnet dafür neue Blickwinkel. Man kann der „Ästhetik des Verlusts“ daher nur weite Verbreitung wünschen – auch unter Betreuern von Graduiierungsarbeiten im In- und Ausland, die auf zahlreiche Leerstellen der Forschung hingewiesen werden. Ich jedenfalls habe für thematische Anregungen zu danken.

Chemnitz – Plzen

Elke Mehnert

**Maren Röger: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung.** Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 23.) Verl. Herder-Inst. Marburg 2011. X, 377 S., Ill. ISBN 978-3-87969-371-9. (€ 45,-.)

Maren Röger hat ein sehr gutes Buch geschrieben. In ihrer Studie analysiert sie die Debatten über die Themen „Flucht“, „Vertreibung“ und „Umsiedlung“ in Deutschland und Polen und zeigt Ähnlichkeiten und Unterschiede bei deren Wahrnehmung in beiden Ländern. Die Gliederung des Buches ist gut durchdacht: Nach einer kurzen Darstellung der Ereignisgeschichte analysiert die Autorin in den weiteren Kapiteln, wie dieser Themenkomplex zuerst das Interesse der polnischen Bevölkerung und ab 2002 auch der deutschen weckte. Nachdem sie in einem Extrakapitel die Debatten um das Zentrum gegen Vertreibungen besprochen hat, widmet sie ihre weitere Aufmerksamkeit den Akteuren des medialen Erinnerungsdiskurses und analysiert schließlich die wichtigsten Bestandteile (Figuren) der neuen deutschen Meistererzählung.

Das Besondere an diesem Buch ist die geschickte Aufdeckung der Zusammenhänge zwischen den Debatten in Deutschland und in Polen nach 2002. Dabei kann man R.s These, dass die deutschen Debatten viel stärker in Polen wahrgenommen werden als umgekehrt, völlig zustimmen. Die Analyse der Vertreibungsdebatten ist ein lobenswertes Vorhaben; allerdings findet sich in diesem Buch auch eine Lücke: R. lässt die polnischen Dis-

kussionen über die eigenen Vertriebenen aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten außer Acht. Es würde sich aber lohnen, ihre Art der Darstellung in den polnischen Medien mit dem polnischen Bild der deutschen Vertriebenen bzw. dem deutschen Bild der deutschen Deportationsopfer zu vergleichen. Die Autorin hat sich auf dieses Vorhaben nicht eingelassen, dadurch werden ihre Bemerkungen zu den verschiedenen Varianten der Darstellung von Vertreibungsofern etwas entwertet, weil im polnischen Diskurs nicht die Rede über die „Eigenen“, sondern die über die „Fremden“ im Zentrum steht.

Im ersten Teil des Buches wird die These diskutiert, dass die Problematik von Flucht und Vertreibung ein Tabuthema gewesen sei. R. hat mit ihrer Kritik an dieser These völlig recht, denn der Umgang mit vermeintlichen Tabuthemen bestätigt nur die These, dass für die Bevölkerung vor allem solche Themen von großem Interesse sind, die ein aktualisiertes Element der Erinnerungskulturen bilden. Das deutsche Beispiel lässt sich durch andere Beispiele aus Ostmitteleuropa bestätigen. So wurde die These, dass das Großfürstentum Litauen eigentlich ein belarussischer Staat sei, noch zu sowjetischen Zeiten formuliert, aber erst nach 1991 aktuell, als die Notwendigkeit entstand, eine neue belarussische Identität zu kreieren. Ähnliches lässt sich auch über den Hungermord (Holodomor) in der Ukraine sagen. Diese Belege erklären auch das teilweise Desinteresse der deutschen Bevölkerung an den ersten polnischen Debatten über die Vertreibung der Deutschen.

Das Buch geht den beiden Fragen nach, warum um das Jahr 2002 herum die deutsche Erinnerungskultur einem Wandel unterlag und wodurch es zu den negativen Reaktionen der polnischen Gesellschaft auf diese Veränderungen kam. Der Generationswechsel und die Reaktion auf die 68er-Bewegung reichen als Erklärung dafür nicht aus, weil wir auch in vielen anderen Ländern Europas mit derartigen Prozessen der Wiederkehr des Nationalen zu tun haben; so z.B. ungefähr zur gleichen Zeit in Polen, auch in Litauen wandelte sich um 2005 durch die stärkere Betonung des Verlusts der Unabhängigkeit die dominierende Erinnerungskultur und erhielt einen stärker nationalistischen Charakter. Dabei sollte man auch die aktuellen Ereignisse in Ungarn unter Viktor Orbán nicht vergessen. Mit der Wahl Vladimir Putins zum Präsidenten im Jahr 2000 etablierte sich in den russischen politischen Eliten das Programm zur Wiedererrichtung des Imperiums, das eindeutig ein nationalistisches Projekt darstellt. Es soll hier aber nicht der Eindruck entstehen, als ob solche Prozesse nur für postkommunistische Länder und Deutschland typisch seien. Pierre Nora wollte mit seinem Projekt der „Erinnerungsorte Frankreichs“ nach eigenen Worten zunächst nur heute nicht mehr bedeutsame nationale Traditionen fixieren, weil er der Meinung war, dass im 20. Jh. Gedächtnis zerfalle.<sup>1</sup> Die Hrsg. des ähnlich gelagerten Projektes *Deutsche Erinnerungsorte* fühlten sich hingegen dazu verpflichtet, die in Deutschland ausgeprägte Neigung zum Gedächtnis zu erklären.<sup>2</sup> Eine allgemeine Erklärung für diese Renationalisierungsprozesse sollte man in der Krise der westlichen Wertegemeinschaft und dem Fehlen einer neuen Weltordnung, mit der sich die Gesellschaften in West- und Osteuropa identifizieren könnten, suchen. Für jedes einzelne Land finden sich aber auch spezifische Ursachen. Mit Recht weist die Autorin darauf hin, dass für den Wandel der polnischen Erinnerungskultur die Jedwabne-Debatten eine große Rolle gespielt haben. Die polnische Gesellschaft war dadurch zum ersten Mal gezwungen, sich in einer Täterrolle zu sehen. Deswegen wurde auch der Wandel der Erinnerungskultur in Deutschland in den polnischen Medien mit so großer Sorge wahrgenommen: Die polnische Gesellschaft sah sich durch diese Debatten, in deren Mittelpunkt die Vertreibung und Flucht der Deutschen aus Polen stand, zum zweiten Mal innerhalb sehr kurzer Zeit als Täter hingestellt.

1 PIERRE NORRA: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1990, S. 11.

2 ETIENNE FRANÇOIS, HAGEN SCHULZE: Einleitung, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2001, S. 9-24, hier S. 10 f.

Viele wichtige Erläuterungen der Autorin lassen uns die Zusammenhänge zwischen den neuen und alten Erinnerungskulturen bzw. -elementen besser verstehen. Besonders wichtig ist hier der Hinweis, dass in die 2002 in Deutschland neu entstehende Erinnerungskultur manche Elemente aus der Zeit des Nationalsozialismus übernommen wurden. Beispiele wie der Flüchtlingsstreck als visueller Schlüssel oder Nemmersdorf als visuelles Narrativ sind in diesem Kontext sehr überzeugend. R.s Erkenntnisse lassen sich durch Beispiele aus Polen gut bestätigen. In der Zwischenkriegszeit verlor der Mythos der Schlacht von Tannenberg 1410 keinesfalls an Bedeutung, sondern fungierte weiterhin als Teil der polnischen Erinnerungskultur, in deren Zentrum die Figur von Józef Piłsudski stand. Insbesondere für die heutige polnische Außenpolitik sind solche am Anfang des 20. Jh. entwickelten Theorien wie auch die piastische oder jagiellonische Idee von Bedeutung. Dies sollte eigentlich die These der Autorin revidieren, dass die Kriege in Jugoslawien und im Kosovo das deutsche Interesse an dem Thema Flucht und Vertreibung aktualisierten. Dabei war alles umgekehrt: Das bereits unbewusst vorhandene Thema „Flucht und Vertreibung“ als Teil der Erinnerungskultur der 1950er Jahre wurde ebenso wie die Parole „Nie wieder Auschwitz“ benutzt, um die deutsche Gesellschaft für ein aktives Eingreifen ihrer Regierung in dieser Region zu gewinnen.

R.s Forschung hat viel dazu beigetragen, um die Rolle der Medien bei der Erschaffung von Erinnerungskulturen zu erhellen und ist in diesem Sinne ein Vorbild für andere zukünftige Vorhaben.

Zum Schluss sei noch eine Bemerkung erlaubt, die nicht nur diese Arbeit, sondern eine bestimmte, wenn auch noch junge Tradition des Umgangs mit Erinnerungskulturen, die besonders in Deutschland stark verbreitet ist, betrifft. Um keine nationale Homogenität vorzutauschen, die gar nicht existiert, wird immer im Plural von „Erinnerungskulturen“ gesprochen. Ein solcher Umgang mit dem Forschungsobjekt ist jedoch eine ebenso große Täuschung wie die der Gegenseite unterstellte, denn er schließt die Möglichkeit der Dominanz einer Erinnerungskultur gegenüber einer anderen kategorisch aus. Obwohl sich die Autorin explizit zu dieser jungen Tradition bekennt, zeigt jedoch ihr ganzes Buch, wie sich eine solch dominante Erinnerungskultur in einem demokratischen Land wie Deutschland etablieren kann. Dennoch lässt sich aus dieser Dominanz nicht folgern, dass parallele Erinnerungskulturen nicht existieren würden, sondern sie führt uns zu der Erkenntnis, dass das explizit nationale Thema „Flucht und Vertreibung“ neben dem Bekenntnis zur Schuld am Holocaust heutzutage eine der zentralen Positionen in der erinnerungskulturellen Landschaft Deutschlands einnimmt.

Vilnius

Alvydas Nikžentaitis

**Erinnerungsorte an die Opfer des Kommunismus in Belarus.** Hrsg. von Anna Kaminsky. Metropol. Berlin 2011. 286 S., Ill. ISBN: 978-3-86331-016-5. (€ 24,-)

Die Zahl der Veröffentlichungen über Geschichtsbilder, Geschichtserinnerungen und Geschichtskulturen hat in der letzten Zeit beträchtlich zugenommen. Im Vergleich zu anderen ost- und ostmitteleuropäischen Ländern, vor allem Polen und der Ukraine, bleibt jedoch Belarus in diesem Diskurs nach wie vor unterrepräsentiert.<sup>1</sup> Angesichts dieser Tatsache erhält die von Anna Kaminsky – im Auftrag der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und in Zusammenarbeit mit Partnern in Belarus – erarbeitete Dokumentation über die Erinnerung an die stalinistische Herrschaft in diesem Land eine besondere

<sup>1</sup> Wichtig ist jedoch folgender Sammelband: ZDZISŁAW KRASNOŁĘBSKI, STEFAN GARSZTECKI u.a. (Hrsg.): Last der Geschichte? Kollektive Identität und Geschichte in Ostmitteleuropa. Belarus, Polen, Litauen, Ukraine, Hamburg 2008.